

Predigt über Apostelgeschichte 2,1-18

Als sich erfüllte der 50. Tag, der Pfingsttag, waren alle am selben Ort. Und es geschah: Plötzlich kam aus dem Himmel ein Getöse wie ein reißender, starker Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und Zungen wie Feuer ließen sich sehen, die sich zerteilten, und sie setzten sich auf jeden von ihnen. Und sie wurden alle erfüllt von heiligem Geist und begannen zu reden in anderen Zungen, wie der Geist ihnen eingab zu sprechen. Es waren aber in Jerusalem zu Besuch Juden und gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als aber dieser Lärm geschah, kam die Menge zusammen und war verwirrt, denn sie hörten sie reden, ein jeder in seiner eigenen Sprache. Sie gerieten außer sich und staunten und sagten: Siehe, alle, die reden, sind sie nicht Galiläer? Wie können wir sie dann hören jeder in unserer eigenen Sprache, in der wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiten und die Bewohner von Mesopotamien, Juda, Kappadozien, Pontos und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und Teilen Libyens bei Kyrene und die zugewanderten Römer, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir hören sie reden in unseren Zungen von den Großtaten Gottes. Sie gerieten alle außer sich, wussten nicht aus noch ein und sprachen zu einander: was mag das sein? Andere aber spotteten und sagten: von süßem Wein sind sie vollgelaufen. Da stand Petrus auf mit den Elf, erhob seine Stimme und sprach zu ihnen: Ihr Juden und alle Bewohner Jerusalems! Das sei euch kundgetan, und nehmt zu Gehör meine Worte. Sie sind nämlich nicht berauscht, wie ihr annehmt – es ist doch erst die dritte Stunde des Tages. Sondern dies ist das, was gesagt wurde durch den Propheten Joel: Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich gieße aus meinen Geist auf alles Fleisch. Und eure Söhne und eure Töchter werden prophetisch reden und eure jungen Leute werden Visionen sehen und eure Alten werden Träume träumen. Ja, auf meine Knechte und auf meine Mägde gieße ich aus von meinem Geist in jenen Tagen, und sie werden prophetisch reden.

Wenn Teilnehmer unserer Gottesdienste hinterher zu einander sagen, das sei nun nicht gerade berauschend gewesen, dann ist das meist nicht als Lob, als Anerkennung gemeint. Und dasselbe gilt, wenn mit diesen Worten andere Aktivitäten unserer Gemeinde kommentiert werden: der Konfirmandenunterricht, die Leistungen unseres Chors, die Ergebnisse des Bibel Lesens am Dienstagabend, das Zusammenkommen der Alten, der Inhalt unseres Gemeindebriefs. Nicht berauschend – das klingt enttäuscht, die negative Formulierung macht ja deutlich, dass da was vermisst wird, und deutet auch schon an, was das ist. Aber eine Enttäuschung, zu Deutsch: eine Desillusionierung, kann ja was Gutes und Hilfreiches sein: die manchmal schmerzhaft, aber ernüchternde Einsicht, sich getäuscht, sich Illusionen gemacht zu haben. Und angesichts des Schadens, den Rauschmittel, nicht nur illegale, anrichten; in Erinnerung an den Rausch, der vor hundert Jahren große Teile nicht nur unseres Volkes erfüllte; im Blick auf das Rauschgift des Nationalismus, seine Erfolge bei den jüngsten Wahlen, seine Blutspur in der Ukraine; und auch im Blick auf den Bluttausch frommer Massenmörder in Pakistan und Afghanistan, Irak, Syrien, Ägypten, Libyen und Nigeria und nun auch Brüssel; schließlich auch im Blick auf die freilich deutlich harmlosere Tatsache, dass nun wieder allerlei Fußballspiele zum Ausnahmezustand führen, viele Menschen dazu bringen, Flagge zu zeigen, auch Kleidung und Haut national zu färben und Gesänge anzustimmen, die zwar nicht berauschend, aber erkennbar berauscht klingen – ließe sich doch sagen: es ist gut, dass es wenigstens in unseren Kirchen nüchtern zugeht, auch ernüchternd; dass hier anderslautenden Gerüchten zum Trotz kein Opium verabreicht, sondern, wie es nun gerade in einem Pfingstlied heißt, Licht und Klarheit verbreitet, Trug und Schein verbannt wird.

Und doch ist an diesem Vermissen und an der Sehnsucht, die zu diesem Vermissen führt, was Wahres, was Richtiges, Berechtigtes. Wir wünschen uns, dass unsere Gemeinden nicht bloß das sind, was in den Nachrichten mit einem geheimnisvollen Wort als gut unterrichtete Kreise bezeichnet wird; wünschen uns, dass die frohe Botschaft auch unsere Herzen erreicht, berührt und erfüllt, uns entflammt, Feuer und Flamme macht für Gott und für Jesus, für die großen Taten dieses Gottes; wünschen uns, dass Gott uns mit seinem Wort nicht nur von außen konfrontiert – das freilich auch –, sondern auch in uns, in unserem Inneren sich einnistet, Platz nimmt und Platz greift, wie wir es aus dem Jeremiabuch hörten, uns beeinflusst, uns inspiriert. Wir glauben, dass dieser Wunsch nicht einfach unsrer Genusssucht entspringt, sondern auf Gottes Verheißungen sich stützen und berufen kann. Und wir erinnern uns, wie feierlich das Johannesevangelium verkündet, das erste, das prinzipielle Zeichen Jesu sei gewesen, nüchternes Wasser in berauschem Wein zu verwandeln. Mit Begeisterung feiern wir unsere Gottesdienste, heißt es in einem Text, mit dem vor ein paar Jahren unser Gemeindegemeinderat das beschrieb, was unsere Gemeinde ausmacht – zur Begrüßung neuer Mitglieder und zur Information der Öffentlichkeit. Den Verfasserinnen und Verfassern war dabei durchaus schmerzhaft bewusst, dass es nicht allzu viele Menschen sind, die diese Begeisterung teilen.

Auch der Beginn der Pfingstgeschichte des Lukas klingt nach Sehnsucht, freilich nach erfüllter Sehnsucht: als der fünfzigste Tag endlich gekommen war, die fünfzig Tage sich erfüllten – es scheint im Vorhinein festzustehen, dass von diesem 50. Tag Großes zu erwarten ist. Und das ist auch so. Nach der Befreiung aus der Sklaverei, nach dem wundersamen Gang durchs Schilfmeer wanderte das Volk Israel fünfzig Tage durch die Wüste zum Berg Sinai, wo ihm sein Gott erschien in Feuer und Rauch, unter großem Getöse, seinen Bund mit ihm schloss und ihm seine Tora, seine Weisung gab. Und diese fünfzig Tage werden im jüdischen Kalender nachgebildet, nachempfunden. Sieben Wochen, fünfzig Tage nach dem Pessachfest, dem Gedenken der Befreiung, feiert Israel das Wochenfest, Schavuot, in dankbarer Erinnerung an die Gabe der Tora. Das war am Dienstag und Mittwoch der letzten Woche. Und diese fünfzig Tage werden als geistliche Durststrecke begangen – beispielsweise heiratet man in dieser Zeit nicht –, so dass Lukas vielen Mitjuden aus dem Herzen spricht mit den Worten: als der 50. Tag endlich gekommen war.

Alle vier Evangelisten sind sich darin einig, dass der Tod und die Auferweckung Jesu nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich mit dem Pessachfest zusammenhing, als Befreiung von den versklavenden Mächten Sünde, Tod und Teufel zu verstehen ist. Doch nur Lukas folgt dem jüdischen Kalender zum nächsten Wallfahrtsfest, Schavuot, sieht und erzählt eine Entsprechung zwischen der Gabe der Tora am Sinai und dem Ausgießen des Geistes in Jerusalem. Das Feuer, das auf den Köpfen der Jünger züngelt und auch ihre Zungen befeuert, sie fähig macht, die großen Taten Gottes den Völkern aller Sprachen und Zungen, allen Völkern unter dem Himmel zu verkünden, ist das Feuer vom Sinai. Der Geist Gottes ist der Dolmetscher, der die hebräische Israelgeschichte mit Feuerzungen in aller Welt Zungen übersetzt und bewirkt, dass diese Geschichte den Völkern nicht fremd und fern bleibt, sondern ihr Inneres erreicht, sie inspiriert.

Der Herr vom Sinai zieht ins Heiligtum ein, hörten wir aus Psalm 68, kürzer und genauer übersetzt: der Sinai im Heiligtum, auf dem Zion. Die Geschichte Israels, wie sie in der Heiligen Schrift bezeugt wird, lebt von der Spannung zwischen zwei Polen, die mit zwei Orten, zwei Bergen verbunden sind, dem Berg Sinai, außerhalb des verheißenen Landes, und dem Berg Zion, nicht geographisch, aber inhaltlich Mittelpunkt dieses Landes, der Berg, auf dem die Stadt Jerusalem steht und einst der Tempel stand. Der Sinai steht für das, was an Israel besonders ist, was es von anderen Völkern unterscheidet und absondert, was es darum auch etwas absonderlich macht. Denn am Sinai hat Gott mit seinem Volk einen Bund geschlossen,

hat ihm seine Tora gegeben, und die enthält nicht nur die berühmten zehn Gebote, von denen wir hoffen, dass sie allen Völkern aller Sprachen und Zungen einleuchten, sondern auch allerlei sehr viel eigentümlichere Weisungen, was Essen und Trinken, Kleidung, Wirtschaft und vieles mehr betrifft. Der Zion hingegen steht für die Hoffnung und die Vision, diese besondere Geschichte eines besonderen, etwas sonderbaren Volkes werde Bedeutung gewinnen für alle Völker. Eines Tages, heißt es etwa bei den Propheten Jesaja und Micha, werden die Völker der Welt mit ihrem Latein am Ende sein, werden sich aufmachen, nach Jerusalem ziehen, zum Berg des HERRN, werden dort Tora lernen, in die Judenschule gehen – dann wird Weisung, Tora, vom Zion ausgehen, das Wort des HERRN von Jerusalem. Die Spannung zwischen diesen beiden Polen, zwischen der Besonderheit dieses Volkes und der universalen Bedeutung seiner Geschichte macht diese Geschichte spannend.

Doch diese Spannung hat die Kirche nicht ausgehalten, sondern aufgelöst. Vielleicht schon in der Zeit, als Lukas seine beiden Bücher schrieb, jedenfalls nicht lange danach, kam sie zu der falschen Lehre, die besondere Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel sei zu Ende. Gott habe dieses Volk ersetzt durch die Kirche, das Volk aus aller Welt Zungen. Und zwar gerade darum, weil dieses Volk so borniert darauf bestand, etwas Besonderes zu sein. Diese Fehlentscheidung und Fehlentwicklung sind der Grund, warum die Kirche oft so geistlos wirkt, so uninspiriert. Das Volk aus aller Welt Zungen wurde zur Allerweltskirche.

Lukas und sein großer Lehrer Paulus hatten die Vision von einer Ökumene, in der Fraktionen vieler, vielleicht aller Völker durch das Evangelium von Jesus Christus zu Anhängern des Gottes Israels und darum auch zu Bundesgenossen seines Volkes geworden sind, dankbare Empfänger der Weisung vom Zion; Menschen, die vom Geist Gottes angeregt und angeleitet ihrerseits zu Dolmetschern der hebräischen Israelgeschichte in die Sprachen, Denk- und Vorstellungswelten ihrer Völker werden. Und eine solche Ökumene wäre wegen ihrer gemeinsamen Bindung an Israel und wegen ihrer Verbindung unter einander immun gegen das Gift des Nationalismus. Stattdessen aber haben sich die Christen eilig von Israel distanziert, haben darum auch ihre Verbundenheit verloren, sind in Nationalkirchen zerfallen. Und diese Distanzierung von Israel war und ist auch Gottesvermeidung und Gottesverdrängung.

Das heißt aber nicht, dass es uns gelungen ist, Gott los zu werden. Dass die Worte der Bibel nach wie vor Menschen erreichen und bewegen, auch wenn es, jedenfalls in unserer Gegend, zur Zeit nicht sehr viele sind, zeigt, dass der Gott Israels nicht aufgehört hat, mit seinem Geist in der Welt der Völker zu wirken. Auch Petrus greift in unserer Geschichte zur Bibel, zitiert den Propheten Joel. Denn auch ein so eindrucksvolles Geschehen wie das hier beschriebene spricht nicht für sich, bedarf der Deutung durch die Heilige Schrift, lässt sich ja, wie wir hörten, auch ganz anders verstehen, und das ist eine Mahnung und Warnung an all diejenigen, die sich selbst aufgrund eindrucksvoller Erlebnisse als Pfingstkirchen, als Charismatiker bezeichnen. Wir können freilich nur träumen von einer Kirche, in der junge Leute prophetisch reden und Visionen haben, sich also von den Propagandisten des Bestehenden nicht vernebeln lassen, sondern Durchblick haben; in der die Alten nicht von einer angeblich guten alten Zeit träumen, sondern von einer wirklich heilen Welt, der neuen Welt Gottes; in der nicht mehr nur Reiche und Mächtige das Sagen haben, sondern Knechte und Mägde, Arbeitende und Arme zum prophetischen Reden, zu kritischen Durchschauen aller Verblendungen durch Gottes Geist befähigt werden. Aber dass wir davon träumen können, das verdanken wir Gottes Geist, der nicht nur die Verfasser der Bibel inspiriert hat, sondern immer wieder auch ihre Leser und Hörer. Von der Gabe der Tora heißt es bei rabbinischen Auslegern, sie sei ein einmaliges Ereignis gewesen, empfangen werden müsse sie aber immer wieder neu. Das gilt auch für Pfingsten, die Gabe des Geistes.

Amen.